



Abend-

Zeitung.

96.

Mittwoch, am 22. April 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Eb. Hett.]

Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

[Fortsetzung.]

Sforza wurde von dem Papste huldreich aufgenommen. Er erkundigte sich genau nach den Verhältnissen des neapolitanischen Hofes, wobei er sehr zu Gunsten des Königs gestimmt zu seyn schien, fragte Sforza nach der Stimmung in Rom und forschte, ob Braccio nicht durch Versprechungen oder Geld zu gewinnen sey.

Ich leugne es nicht, — sagte er endlich — daß ich nur ungern mit Gewalt der Waffen, lieber den Palmzweig in der Hand, wie der Erlöser in Jerusalem, in Rom einziehen möchte. Ueberdies ist das Glück wandelbar, der Sieg begleitet nicht immer den Tapfersten und wo das Kriegsvolk zieht, da läßt es Spuren der Verwüstung zurück.

Heiliger Vater! — erwiderte Sforza, der auch in Gegenwart des Oberhauptes der Kirche seiner Freimüthigkeit nicht entsagte. — War das schon früher Eure Absicht, so hättet Ihr zu ihrer Ausführung den Großseneschall Caracciolo besser gebrauchen können, als mich; ich taue zu dergleichen nicht, verstehe nur ein Kriegsheer zu werben, es zu ordnen und mich an seiner Spitze tüchtig zu schlagen; Jener aber ist listig und gewandt und hierin wohl dem Braccio überlegen. Wollt Ihr übrigens diesem die Mark Ancona einräumen, so, daß er sie von dem päpstlichen Stuhle zu Lehn trägt, wollt Ihr ihm eine bedeutende Sum-

me für seine verwendeten Kriegskosten zahlen, so glaube ich wohl, daß er Rom räumen und einen Vergleich eingehen wird.

Das kann meine Absicht nicht seyn; der Kirche werde ich nie Etwas vergeben, — erwiderte der Papst, von Sforza's offener, freier Rede betroffen — mehr könnte mir der blutigste Kampf nicht kosten, als solches Opfer. Zu einer billigen Forderung an Geld könnte ich mich vielleicht verstehen, denn, sagt selbst, Konnetable, in jetziger Zeit, wo fünf oder sechs Hauptleute Italien mit ihren Haufen durchziehen und man sich, will man Kriegsvolk haben, an sie wenden muß, da ist das Kriegsführen eine theuere Sache, und ich rathe Jedem zu einem billigen Vergleich.

Verzeihe mir Eure Heiligkeit eine Frage! — nahm Sforza das Wort. — Zahlt Ihr das Heer, welches ich befehlige, oder zahlt es die Königin?

Der Papst lächelte. — Euch, Sforza, kann es wohl ziemlich gleich seyn, von wem das Geld kommt, wenn Ihr es nur erhaltet! erwiderte er.

Da habt Ihr vollkommen Recht, heiliger Vater! — sagte Sforza. — Wenn ich Geld erhalte, so kann es mir gleich viel seyn, wer es giebt; aber, ob ich es bekomme, wenn die Königin es zahlen muß, das ist die Frage. Deshalb wäre es mir lieber, der Kammerer Eurer Heiligkeit müßte mir seinen Sackel öffnen, als der Großseneschall der Königin Johanna.

Habt Ihr so wenig Zutrauen zu Eurer Monarchin? — fragte der Papst. — Fürchtet Ihr, daß

sie die eingegangenen Verbindungen nicht halten wird?

Was der Seneschall mit Eurer Heiligkeit unterhandelt hat, kann ich nicht wissen; er wird viel versprochen haben, nur fürchte ich, er wird wenig halten; ich kenne ihn.

Ihr seyd sein Feind, Konnetable! unterbrach ihn der Papst.

Wie Ihr es nehmen wollt, heiliger Vater; des Mannes persönlicher Feind nicht. Caracciolo hat mir nie Etwas zu Leide gethan, wohl aber der Günstling der Königin. Er wird Eure Protection suchen, sie zur Festhaltung seiner Gewalt benutzen und dann handeln, wie es ihm, seinem Vortheile nach, am besten dünkt; so macht er es mit Jedem, kriecht wie eine Schlange und ist man ihm im Wege, so sticht er.

Ihr macht mir ein gar sonderbares Bild von dem Manne; mir ist er während seiner Anwesenheit ganz anders erschienen, und so sehr ich Eure Beurtheilung schätzen und der offenen Redlichkeit, die sich in jedem Eurer Worte ausspricht, Glauben beimessen muß, so fürchte ich doch, Eure Leidenschaft macht Euch ungerrecht gegen ihn.

Sforza schwieg; der Papst, welcher dem Gespräche eine andere Wendung zu geben wünschte, fragte ihn nun nach der Stärke seines Heeres und nach den Hauptleuten, die unter ihm befehligten. Als er vernahm, daß Franzesko Ursini mit einem selbst geworbenen Haufen, der nahe an 5000 Mann betrage, zu ihm gestoßen sey, so schüttelte er bedenklich den Kopf.

Wie kommt Ihr zu dem? — fragte er Sforza. — Ist er Euer Freund? Seyd Ihr seiner Treue gewiß?

Heiliger Vater! — antwortete der Konnetable. — Er ist zwar nicht mein Freund, doch glaube ich fast, seiner Treue gewiß seyn zu können. Er stieß auf ausdrückliches Verlangen der Königin, oder richtiger gesprochen, auf Verlangen Caracciolo's zu mir und versicherte mich, daß er, der nie unter eines Andern Befehle sich gestellt, bloß deswegen zu mir gestoßen sey, um sich Eurer Heiligkeit unterthänig und Euch den Wunsch zu zeigen, mit der Familie Colonna fortan in Frieden leben zu wollen.

Glaube kaum! — sagte bitter lächelnd der Papst. — Die Ursini und Colonna taugen nicht zusammen. Nun, wir werden ja sehen; doch seyd auf Eurer Hut. — Glaubt Ihr, Konnetable, — fuhr er fort — daß Braccio sich Euch im offenen Felde entgegen stellen wird? oder meint Ihr, daß er sich in Roms Mauern einschließen werde?

Ich fürchte das Letzte, heiliger Vater! — erwiderte Sforza. — Braccio ist ein kluger, erfahrener Soldat, zu vorsichtig, um Alles auf einmal auf das Spiel zu setzen. Ich bin ihm an Streitkräften überlegen, unter meinen Fahnen stehen alte, in Waffen ergraute Krieger, und schönere, herrlichere Kürasreiter, als die, welche mein Sohn mir von Mailand zugesührt, kann man nicht sehen. Aber man irrt sich oft in seinen Vermuthungen, Umstände zwingen den Feldherrn, zuweilen von der Regel abzuweichen. Auf jeden Fall kann jedoch Eure Heiligkeit überzeugt seyn, daß ich mich als braver Soldat und als treuer Diener meines geistlichen Oberhauptes schlagen, und müßte ich Rom belagern, es schonen werde.

Sforza! — sprach der Papst — Ihr seyd ein offener, gerader Mann, scheint aus wahrer Anhänglichkeit meine Parthei ergriffen zu haben, denn — ein seltener Fall — Ihr habt noch nichts von mir gefordert. Darum glaube ich auch, das Zutrauen zu Euch haben zu müssen, Euch von Manchem, Neapel betreffend, zu unterrichten. Der König muß seine Freiheit erhalten, Frankreich, der deutsche Kaiser, selbst der König von Kastilien, verlangen es, und warum sollte ich mich ihnen in einer mir ziemlich gleichgiltigen Sache nicht gefällig zeigen; ehe dies also nicht geschehen, darf der Legat Johanna nicht krönen. Berichtet dies Eurer Königin. Ich wünsche, daß sie es durch Euch unumwunden erfährt; der Seneschall möchte es ihr vielleicht nicht so offen kund gethan haben. Ueberhaupt bin ich nicht ganz mit dem Wandel Johanna's zufrieden, ich wünschte wohl, daß sie wenigstens vor der Welt ihre Leidenschaften mehr zu mäßigen, ihr Benehmen mehr zu regeln verstünde; ich könnte ihr dann öffentlich nützlicher seyn, als so.

Sforza, der hierauf nichts zu antworten wußte, oder nicht antworten wollte, verbeugte sich schweigend. Der Papst verstand ihn und berührte diesen Punkt nicht weiter.

Da ihr nun, — fuhr der heilige Vater fort — das Schwert für den Stuhl Petri zu ziehen entschlossen seyd, und als ein treuer Diener der Kirche ihre Rechte mit Leib und Blut vertheidigen wollt, so ertheile ich Euch hiermit meinen Segen und überreiche Euch ein geweihtes Schwert, das Ihr an der Spitze Eures Heeres führen möget, damit Ihr, durch Gott, des Sieges gewiß seyd.

Er überreichte dem vor ihm Niederknieenden ein künstlich gearbeitetes Schwert, welches neben ihm auf dem Tische lag. Sforza ergriff es und empfing den

Segen des heiligen Vaters. — Als er sich wieder erhob und die Hand des Pappes geküßt hatte, sagte er vertraulich:

Eure Heiligkeit möge mir erlauben, mein altes gutes Schlachtschwert ferner zu führen. So mancher Sieg gab ihm die Weihe und es ist mir ein treuer Gefährte geworden, von dem ich mich nur ungern trennen würde. Das Schwert, von dem Oberhaupt der Kirche geweiht, soll mir ein Bürge des Sieges seyn, aber erringen muß ihn dieses, das ich schon seit zwanzig Jahren und länger geprüft habe.

Der Papst schien über diese Worte nicht ungehalten zu seyn.

Siegt nur für mich, mit welchem Schwert, sey mir gleich! sprach er huldreich und entließ ihn, mit dem offenen, freimüthigen Betragen des Kriegers wohl zufrieden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Personalialia auf der Kanzel *).

An den Fürstl. Sachsen-Weimarischen General-Superintendenten Ehren Johann Georg Webern zu Weimar.

Weilen ich meinen Ober-Consistorial-Assessorem und Hof-Caplan Niccken auf 14 Tage oder 3 Wochen anhero berufen habe, als wird der Herr General-Superintendent die Verfügung machen, daß dessen Dienste bei den Schloßkirchen einweilen durch die Stadtgeistlichen wechselweise geschehen und in deren Platz zuweilen Candidaten in der Stadt predigen. Hiernächst aber ist demselben bekannt, wie scharf und nachdrücklich ich verboten, daß die Geistlichen auf denen Kanzeln im predigen alles personalisiren, anzüglichen und zweideutigen Redens enthalten, sondern bloß Gottes Wort rein und lauter vortragen und die Gemeinden auf ein thätiges Christenthum leiten sollen; — Wenn ich aber anjeko vernehmen muß, daß ein Hof-Geistlicher zu Weimar sich unterstanden, diesem Befehl zuwider, sich über die Chemie aufzuhalten, da er doch wohl weiß, daß ich solche Wissenschaft selbst estimire und darinnen mehrere Erkenntniß der Natur und des Guten stecke, als so ein Esel nicht weiß noch versteht, als will, daß derselbe diesem dieses ungebührlichen, groben Vergehen halber einen scharfen und empfindlichen Verweis gebe und ihm sowohl als

*) Wörtlich abgedruckt.

sämmtlichen Geistlichen nochmals anzeige, daß sich keiner führohin unterstehen solle, von seinem Text abzugehen und Personalialia, noch andere anzügliche und zweideutige Ausdrücke einzustreuen und einfließen zu lassen, widrigenfalls ich denjenigen, er seye Groß oder Klein, mit der äußersten prostitution cassiren und dem Lande hinaus weisen würde, wie ich mich denn auch genöthigt sehe, damit meinem Sohne keine widrigen principia beigebracht werden, mit dessen information eine Aenderung zu treffen. Der Herr General-Superintendent wird hierüber sowohl als sonst, allenthalben bei der Geistlichkeit über gute Ordnung, und daß meine Befehle exacter befolgt werden, vermöge seines Amtes gebührend halten.

Eisenach, den 10. Januarii 1746 *).

„Ich befehle es verboten vorzulesen, denn wann Bürger und Bauern davon zu sprechen wissen, so kann ich als Fürst auch diese expressiones gebrauchen, und thäte der Herr General-Superintendent wohl, die Predigten nach seiner Schuldigkeit selbst öfters mit anzuhören, so geschehe dergleichen Vergehen nicht. Ueber Hochmüthige und Stolze hat Gott der Herr einen Gräuel, denn ich als Fürst bin Erde und muß auch wieder zur Asche werden.

Eisenach, den 10. Januarii 1746.

Ernst August, H. z. S. W. E.“

A b s c h i e d.

Nach der Melodie: „An Alexis 2c.“

„Du bist glücklich, hoffnungsvoll!“
Sagte mir ein süß Vertrauen,
Wenn ein Strahl aus Deinen blauen
Augen mir entgegenquoll.

Heiter stieg der Hoffnung Stern
Mir empor aus Deinem Blicke;
Doch dem schön geträumten Glücke
Bleibet die Erfüllung fern.

Sei Du glücklich! möge nie
Täuschung Deine Wimper nehen,
Und kein Mißlaut je verletzen
Deiner Seele Harmonie!

Froher Ahnung zu misstrau'n
Will ich trauernd mich bescheiden,
Will der Hoffnung Quelle meiden,
Will Dein Auge nicht mehr schau'n!

A.

*) Die hier folgenden Worte hat der Herzog noch eigenhändig an das Mundum hinzugeschrieben.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beischluß.)

An diesen halben Schwierigkeiten wären beinahe auch die Concerte des jungen Violinvirtuosen, Herrn Baron Sigismund von Praun, gescheitert. Er fand die Bedingungen der Concertdirection so überspannt, daß er genöthigt war, im Theater (wo sie sehr billig sind) zu spielen, was ihm freilich den Schaden brachte, nur ein mäßiges Publikum zu versammeln; denn unstre Damen gehen vorzugweise gern in den Concertsaal, weil daselbst alle gepuzt erscheinen, weil sie einander da näher sitzen, weil die Beleuchtung brillanter ist, weil Reiz und Schmuck im bessern Lichte prangen als im Theater. — Das Publikum war also, wie gesagt, am ersten Abend nicht zahlreich; doch der junge Violinvirtuose hatte sich einer enthusiastischen Ausnahme zu erfreuen. Nach jedem Solo, beim Abgange und beim Wiederauftreten im zweiten Theile wurde er stürmisch applaudirt. Er spielte drei Mal an diesem Abend: ein Concert von Mayseder, Variationen von de Beriot und eine Polonaise von Venesch. Am meisten glänzte er in den beiden ersten Nummern. Staunenswerth ist namentlich seine Sicherheit und Reinheit in den schwierigsten Verzierungen, sein langer, fester Bogenstrich, sein Anschwellen und Hinschmachten des Tones, wo sich eine mitfühlende Seele kund gibt. — Sein Adagio ging mir größtentheils verloren; denn vor mir saßen drei liebenswürdige Damen, welche, anderer Dinge voll, sich so laut und ausdauernd unterhielten, daß ich in manchem Augenblicke zweifelhaft war, ob Sie oder Herr von Praun eigentlich das Concert gaben! — Herr von Praun wird noch ein zweites Concert, und zwar abermals im Theater, geben. — Ueber die Mitwirkenden jenes Abends läßt sich nichts Außergewöhnliches sagen. — Herr von Praun hat schon einige Tage vorher in dem Concerte der Olla Henriette Grabau, die uns dabei namentlich durch Beethoven's „Adelaide“ entzückte, aus Gefälligkeit mit gewirkt.

In den Concerten vom 5. und 10. März ließ sich der fürstliche Fürstenbergische Kapellmeister, Herr Kalliwoda, durch seine Compositionen auch hier bereits rühmlich bekannt, gleichfalls auf der Violine hören. Der junge liebenswürdige Künstler erregte lebhaften Enthusiasmus. Nicht auf das Forcirtre der Künstler geht dieser Virtuose aus — sein Spiel ist das Seelenvolle, Elegische, Schmachtend-Hinreißende, er läßt die Violine singen, klagen und jubeln im Gesange, wie sich darüber ein kompetenter Richter hier ausdrückte. Man hat es allgemein lebhaft bedauert, daß Herr Kalliwoda kein Extracconcert gab. —

Es hat sich die Sage verbreitet, ein hiesiger Theologe dringe darauf, die Aufführung von Messen, Meisterwerke, wie man sie zur Freude aller Kenner oft in der Thomaskirche, wie sonst selten in einer Stadt, hört, „als zu wenig dem Sinne des protest. Gottesdienstes entsprechend,“ zu verbieten. — Ich will vor der Hand annehmen, die Sage sei grundlos! —

Von Schenswürdigkeiten weiß ich nur das Kopernikanische Weltssystem, welches uns gezeigt wird, und die Vorstellungen eines Jongleurs Bouché, der im Theater während der Zwischenakte erschien, namhaft zu machen.

Eine rührende Todtenfeier beging die akademische Jugend am 21. Februar, als an Tzschirner's Sterbetage. Wohl 400 an der Zahl gingen im

feierlichen Zuge zu seinem Grabe hinaus, sangen mehrstimmige Lieder über dem Hügel des edlen Mannes, und Einer aus ihrer Mitte hielt eine tiefempfundene, dankbare Rede. So wird dieser erhabene Genius im ewig herrlichen Angedenken fortleben. —

— Das Grab des im vorigen Jahre verstorbenen Schauspielers Stein hat von der Hand seiner Freunde ein schönes, eisernes Denkmal erhalten, welches dieser Tage aufgestellt wurde.

Ein M. Kerndörffer gab ein Declamatorium, dem ich nicht beigewohnt, mich aber über den Unsinn verwundert habe, welchen der Herr Magister in seinem Prospectus, als vorausgehende Erläuterung der vorzutragenden Stücke, ausgedoten hat. So heißt es z. B. von den komischen Gedichten: „Diese Vorträge beziehen sich auf das Unterscheidende der mancherlei Gattungen des Komischen, Scherzhaften und Lächerlichen, wo denn der Vortrag durch die dreifache Unterscheidung bedingt wird, auf welcher das ästhetische Gefühl gemischter Lust beruhet. Auf dem hier zu berücksichtigenden, ergötzenden Widerstreite der Theile des Mannigfaltigen in der Zusammensetzung zu einem ästhetischen Ganzen u. s. w.“ Der Herr Magister ist Lehrer der Declamirkunst; wie viel nun seine Schüler bei einem solch klaren Lehrvortrage profitieren mögen, will ich nicht näher untersuchen.

Zu den anderweitigen Carnevalsfeierlichkeiten rechne ich drei Maskenbälle, wovon der Eine im Theater, die zwei Andern aber im Saale des Hôtel de Pologne gegeben wurden. Namentlich war der dritte und letzte höchst brillant. Auch hat es, wie die Dorfzeitung ganz richtig bemerkt, noch in keinem Jahre so viel Bälle in Leipzig gegeben, wie in dem heurigen. Das ist ganz recht; wir freuen uns unsers Wohlstandes und wollen von nun an die Klagen über schlechte Messen und Sinken des Handels ganz fahren lassen.

Zu den jüngsten Erscheinungen der Literatur gehört der Erste Band von Legis „Fundgruben des alten Nordens,“ die Runen und ihre Denkmäler, dann die Kunde des Skaldenthumes enthaltend. (Verlag von J. A. Barth). Die zwei nachfolgenden Bände werden die samnudische Edda übersetzt und erläutert enthalten, und in kurzer Zeit erscheinen. — So gedeiht das Unternehmen, welchem im 4. und 5. Bande noch die „Mythologie der nord-slavischen Völkerstämme,“ dann die scandinavische Mythologie als ein schätzbares Hülfswerk für Künstler namentlich einverleibt werden sollen, rasch.

In der Musikalienhandlung von Hofmeister sind „drei Tunnellieder, (vierstimmig)“ mit Composition von Marschner erschienen. Ueber die heitre Gesellschaft, welche sich „Tunnel“ nennt und kürzlich laut einer in der „Hebe“ abgedruckten Marrenrede, welche viele Leser gefunden, ihr Stiftungsfest beging, habe ich Ihnen bereits im vorigen Jahre berichtet. Marschner's neue Oper, die bald vollendet ist, führt den Titel: „der Tempel und die Jüdin“ und ist nach W. Scott's Ivanhoe von A. Wohlbrück bearbeitet, hoffentlich wird diesmal keine Collision stattfinden, wie es bei dem „Vampyr“ der Fall war. —

An literarischen Zänkereien sind wir, Gott Lob, arm! Nur einem grämlichen Gesellen ist es beigekommen, im Hesperus das Andenken des edlen Tzschirner verunglimpfen zu wollen — er ist jedoch gebührend abgefertigt worden. —

Dies waren die Ereignisse der letzten Zeit; über die der bevorstehenden Messe meldet Ihnen bald und hoffentlich recht viel Interessantes

Ihr ergebenster E. H.